

Jobst Schlenstedt, 1976 in Herford geboren und dort aufgewachsen, studierte Geografie an der Universität Bayreuth. Seit 2004 lebt er in Lübeck. 2006 veröffentlichte er seinen ersten Kriminalroman. Hauptberuflich ist er als Niederlassungsleiter in einem Lübecker Beratungsunternehmen tätig. Im Emons Verlag erschienen die Westfalkrimis »Westfaltenbräu« und »Dorfschweigen«, außerdem die Küstenkrimis »Tödliche Stimmen«, »Der Teufel von St. Marien«, »Möwenjagd«, »Traveblut«, »Küstenblues«, »Todesbucht« und »Spur übers Meer«. Mit »Küste der Lügen« liegt jetzt sein erster Thriller vor.
www.jobst-schlenstedt.de

JOBST SCHLENNSTEDT

Küste der Lügen

THRILLER

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig.

emons:

Wahres Unglück bringt der falsche Wahn.

Friedrich von Schiller

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: photocase.com/stocksnapper
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Hilla Czinczoll
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2015
ISBN 978-3-95451-534-9
Thriller
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

DER PARKPLATZ

Als Tim Baltus das Gespräch annahm, hatte er nicht die leiseste Ahnung, in welchen Alptraum der Anruf sein Leben stürzen würde. Schon gar nicht, als er sah, wer ihn anrief.

Die Frau, die sich meldete, kannte Tim erst seit einem halben Jahr. Und doch war ihm klar, dass sie es gewesen war, die ihm sein Leben zurückgeschenkt hatte.

»Schatz, was gibt's denn?«

»Halt mal an!«, sagte Mascha aufgeregt. »Ich muss dringend mit dir reden.«

»Kann ich gerade nicht. Ich bin noch auf der Autobahn.«

»Fahr sofort auf den Standstreifen!«

»Bist du wahnsinnig?«

»Du musst!«

Ein Verkehrsschild mit weißem »P« auf blauem Grund raste an ihm vorbei. Noch zweihundert Meter. Tim trat auf die Bremse. Der Geschwindigkeitsüberschuss war so groß, dass er um ein Haar die Kontrolle über den alten Golf verloren hätte. Am Scheitelpunkt der Ausfahrt zum Parkplatz maß sein Tacho noch immer hundertzehn.

»Was zum Teufel ist denn los?«, fragte er lauter als beabsichtigt.

»Bitte stell den Wagen ab«, rief sie, noch immer aufgebracht.

»Es ist besser so, glaub mir!«

Tim ließ sein Auto ausrollen und parkte hinter einem dunkelgrünen Kombi älteren Jahrgangs. Er beobachtete, wie ein Pärchen mit einem kleinen Jungen aus dem Wagen ausstieg und sich langsam in Richtung eines angrenzenden Wäldchens entfernte.

»Zündschlüssel umgedreht«, sagte er. »Also, was ist los?«

»Du wirst es nicht glauben, aber ...« Maschas Stimme zitterte plötzlich. Tim konnte nicht einschätzen, ob vor Angst oder Freude.

»Ich habe ... ich meine, ich bin ...«

»Jetzt sag schon!«

»... schwanger!«

Ein stechender Schmerz jagte im nächsten Augenblick in Tims rechte Schläfe. Blut schoss pulsierend durch seine Adern in Rich-

tung Kopf. So musste sich jemand fühlen, der nach einem heftigen Faustschlag dabei war, das Bewusstsein zu verlieren. Aber warum bloß war er noch immer wach?

»Bist du noch dran?«

»Ja.« Tim stockte, während seine Gedanken eine Reise in die Vergangenheit unternahmen.

Ein kalter, schneeverwehter Dezemberabend im vergangenen Jahr. Tim war mit betrunkenem Kopf durch die Altstadt Lübecks gelaufen. Auf der Suche nach einer Kneipe, in der er ungestört einen letzten Gin Tonic trinken konnte, ohne dass er von redseligen Kellnern oder einsamen Gästen angequatscht wurde. Eine junge Frau in einem langen dunklen Wollmantel und mit brünetter Lockenmähne hatte ihn versehentlich angerempelt, als sie aus einem Hauseingang herausgestürzt kam. Sie war hingefallen und Tim derart perplex gewesen, dass er kaum ein Wort hervorgebracht hatte. Auch die Fremde war seltsam schweigsam gewesen, ehe sie nach wenigen Augenblicken davongelaufen war. Tim war noch eine Weile stehen geblieben und hatte hinter ihr hergesehen. Dann erst war ihm das Portemonnaie, das die Frau bei ihrem Zusammenprall verloren haben musste, ins Auge gestochen.

Im Nachhinein konnte er nicht mehr sagen, was ihn dazu bewogen hatte, das lederne Etui nicht einfach in ihren Briefkasten zu werfen. Stattdessen war er am nächsten Tag wiedergekommen und hatte einfach an ihrer Wohnungstür geklingelt. Mascha Köster war ihr Name. So stand es in ihrem Ausweis. Sie war gerade einmal zweiundzwanzig Jahre alt, neunzehn Jahre jünger als er. Von Beruf war sie Goldschmiedin, wie sie ihm stolz erzählt hatte.

Mascha hatte sich erkenntlich gezeigt und ihn auf eine Tasse Kaffee in ihre geräumige Wohnung gebeten. Stuckdecken. Dielemboden. Sorgfältig aufeinander abgestimmte Möbel. Alles in cremefarbenen und hellen Grautönen gehalten. Für ihr Alter schien sie ziemlich viel Geld zu besitzen. Dass sie aber auch Stil besaß, war unverkennbar gewesen. Und verdammt gut aussehend war sie obendrein. Noch besser, als er vom Vortag in Erinnerung gehabt hatte.

Zwei Stunden später hatten sie in ihrem Bett gelegen. Es war die klassische Filmszene gewesen. Zusammenprall, verlorenes Porte-

monnaie, ein Dankeschönkaffee, eine zufällige Berührung vor dem Kühlschrank. Ein leidenschaftlicher Kuss. Der Rest war an Tim vorbeigezogen wie ein ICE mit Tempo dreihundertzwanzig. Nicht einmal die Tatsache, dass er im Bett versagt hatte, war in diesem Moment ein Stimmungskiller gewesen.

Aus der einmaligen Sache hatte sich im Laufe der Wochen und Monate eine feste Beziehung entwickelt. Tim war sich sicher gewesen, den Weg zurück in die Normalität gefunden zu haben. Mascha war die Frau, die es geschafft hatte, dass er endlich wieder so etwas wie Glück empfinden konnte.

»Wie kann denn das sein?«, fragte Tim, nachdem er sich wieder gesammelt hatte. »Ich dachte, du kannst keine Kinder bekommen. Und außerdem haben wir beide doch gar nicht –«

»Ich kann es mir auch nicht so richtig erklären«, unterbrach Mascha ihn. »Aber freust du dich denn gar nicht? Du wirst wieder Vater.«

»Doch«, sagte er mit matter Stimme. »Das ist wirklich schön.«

»Vielleicht hilft es dir ja dabei, endgültig über Benjamins Tod hinwegzukommen.«

»Ganz bestimmt nicht«, antwortete Tim barsch. »Lass Ben da raus! Niemand wird ihn jemals ersetzen können.«

»So meinte ich das doch gar nicht, ich wollte damit nur –«

»Es hat sich aber danach angehört«, unterbrach Tim sie rüde.

»Ich glaube vielmehr, du willst mich absichtlich falsch verstehen«, entgegnete sie gekränkt. »Wir bekommen ein Kind, und du machst mir Vorwürfe. Ich hätte mir wirklich eine andere Reaktion von dir gewünscht.«

Tim schüttelte den Kopf, ohne etwas zu sagen. Verstand sie denn gar nicht, wie schwer der Verlust seines Sohnes für immer auf ihm lasten würde? Benjamin ließ sich doch nicht einfach durch ein neues Kind ersetzen.

»Kommst du heute Abend bei mir vorbei?«, fragte Mascha leise.

»Ich weiß noch nicht, wann ich wieder in Lübeck bin«, antwortete er unverbindlich. »Lass uns telefonieren.« Aus dem Augenwinkel sah er, dass das Pärchen zurückkam und sich dem alten Opel näherte, der vor ihm geparkt war. Sie stiegen in den Wagen mit Ostholsteiner Kennzeichen ein.

»Ich koche uns etwas Leckeres«, versuchte Mascha ihn am anderen Ende der Leitung zu überzeugen, später am Abend bei ihr vorbeizufahren.

Tim war nicht mehr bei der Sache. Etwas irritierte ihn, während der grüne Opel eine Rußwolke aus dem Auspuff ausstieß und davonfuhr. Gedankenverloren sah er dem Wagen hinterher, wie er den Parkplatz verließ und rasch auf die Autobahn bog. Er versuchte sich vorzustellen, wie es sein würde, noch einmal Vater zu werden. Sofort spürte er ein beunruhigendes Gefühl in sich aufsteigen. Er schloss die Augen und atmete tief aus. Das Bild in seinem Kopf erschien ganz unerwartet. So abrupt, dass es ihn hochfahren ließ.

»Was zum Teufel ...?«, stieß er aus. Dieser Mann mit seiner Frau. Und dem Jungen ...

»Tim, ich rede mit dir, was ist denn los?«, hörte er Mascha aus dem Hintergrund.

»Scheiße, Scheiße!«, rief Tim lauthals. Er sprang aus dem Wagen und sah sich hilfeschend um. Der Opel war längst nicht mehr zu sehen. Weit und breit kein anderes Fahrzeug. Nur der monotone Motorengesang der vorbeirauschenden Autos auf der A 1.

Reiß dich zusammen, Tim! Du spinnst nur wieder rum. Wie schon so oft seit Bens Tod. Manchmal war er überzeugt, seinen Sohn direkt vor sich sehen zu können. Lebend. Laufend. Lachend. Aber mit einer fürchterlichen klaffenden Wunde am Kopf. Und manchmal hörte er Kinderstimmen in seiner Wohnung. Stimmen, die anfangs vergnügt klangen, bis sie plötzlich aufgeregter wurden und schließlich ins Hysterische abglitten.

Auf Anraten seines Psychiaters hatte er starke Medikamente geschluckt, um die Bilder und Stimmen aus dem Kopf zu bekommen. Doch diesmal war er sich sicher, dass er bei klarem Verstand war. Das, was er soeben gesehen hatte, war real. Es konnte dafür keine Erklärung geben außer der, dass er gerade Zeuge eines Verbrechens geworden war. Denn es schien ihm schlichtweg unvorstellbar, dass es sich um ein Versehen handelte. Oder gab es tatsächlich Menschen, die ihr Kind auf einem Rastplatz vergaßen?

Tim hielt sein Handy wieder ans Ohr, doch Mascha hatte aufgelegt. Er war jetzt vollkommen allein.

DREI JAHRE ZUVOR

Benjamin trägt sein Lieblings-T-Shirt. Das mit Bob dem Baumeister und dem großen Bagger. Eigentlich ist er mit seinen zwei Jahren noch etwas zu jung dafür, aber Benjamin ist eben etwas ganz Besonderes.

Die Sonne kommt hinter einer Wolke hervor und blendet die zwei schwarz gekleideten Männer, die neben Benjamin stehen. Sie warten darauf, ihn mitnehmen zu können und in ihrem großen Wagen mit den dunkel getönten Scheiben zu verstauen. Vorher müssen sie Benjamin noch transportfertig machen. Die weiße Kunststofffolie, in die sie ihn legen werden, erinnert Tim an Lkw-Plane.

Ein fremder Mann redet seit Minuten mit beschwichtigender Stimme auf ihn ein. Je länger er versucht, zu ihm durchzudringen, desto wütender wird Tim. Er stößt den Mann weg und geht zu seinem Sohn. Langsam kniet er vor ihm nieder und fängt seinen Blick auf.

Seine braunen Augen sind matter als üblich, aber noch immer ausdrucksstark. Auf seiner Jeans erkennt Tim einen großen braunen Fleck. Wahrscheinlich von dem Schokoladeneis, das er vorhin gegessen hat.

Plötzlich wird er weggezogen. Der Anblick sei nicht gut für ihn, heißt es. Aber was wissen all diese Menschen schon?

Jemand fragt ihn nach seiner Frau, doch er hat keine Ahnung, wo Birte steckt. Seitdem es passiert ist, meidet sie ihn.

Die flackernden Blaulichter der Fahrzeuge um ihn herum machen ihn nervös. Vor dem Haus herrscht ein heilloses Durcheinander. Die Haustür steht offen, und Männer in weißen Anzügen sitzen in seinem Wagen, der im Carport geparkt ist.

Nun sieht er auch Birte. Sie wird von ihren Eltern gestützt. Eine Beamtin macht sich Notizen, während sie mit ihr spricht.

Jetzt ist es so weit. Tim will sich losreißen, doch noch immer halten ihn unsichtbare Hände fest. Die Männer in Schwarz heben Benjamins Körper vorsichtig an und betten ihn in den zu groß

geratene Schläfsack. Mit steinerner Miene zieht einer der beiden den Reißverschluss zu, gerade so weit, dass Tim noch die Augen seines Sohnes sehen kann. Sie tauschen einen letzten Blick, dann zieht der Mann den Reißverschluss noch ein Stück weiter zu.

Benjamin ist jetzt komplett in dem weißen Kunststoffsack verschwunden. Wie in einem Kokon gefangen, eingeschweiß für die Ewigkeit. Das Stimmengewirr um ihn herum hört sich mit einem Mal dumpf an, als wäre sein Kopf in Watte gehüllt. Er versucht zu schreien, als sie Benjamin in das eigens dafür gebaute Fahrzeug tragen. Doch mehr als ein kehliger Laut kommt nicht dabei heraus.

Birte schüttelt den gesenkten Kopf und geht raschen Schrittes an ihm vorbei. Er will ihr etwas sagen. Ihr klarmachen, was geschehen ist, auch wenn er es selbst nicht genau weiß. Doch wieder versagt seine Stimme.

Plötzlich beginnt die Erde zu vibrieren. Verzweifelt kämpft Tim um sein Gleichgewicht. Sofort sind die unsichtbaren Hände wieder da und halten ihn fest. Jemand sagt, man wolle ihn mitnehmen. Dies hier sei nicht der richtige Ort für ihn. Nicht in seiner Verfassung. Aber er kann Benjamin doch nicht allein lassen.

Er reißt sich los, rennt zu dem Wagen und versucht, einen letzten Blick auf seinen Sohn zu werfen. Doch alles, was er sieht, ist seine eigene Trauer. Sein verzweifertes Gesicht, die Tränen in seinen Augen. Gespiegelt in den dunklen Scheiben des Leichenwagens.

Der Wagen, in dem Tim sitzt und darauf wartet, dass die Welt endlich aufhört, sich weiterzudrehen, ist einfach ausgestattet und riecht nach Desinfektionsmitteln. Die beiden kräftigen Beamten haben ihn ein wenig beruhigen können. An die Spritze, die ihm der Arzt gegeben hat, kann er sich kaum noch erinnern.

Jetzt soll er pusten. Reine Routine, sagen sie. Ihm ist ohnehin alles egal. Keine Tränen, kein Gefühl der Trauer. Sein Kopf ist einfach nur leer. Er spürt, dass sein Verstand nach und nach aus seinem Körper entschwindet. Es fühlt sich an wie damals bei Bens Geburt. Genauso unerklärbar und unbegreiflich. Wie von einer fremden Kraft gelenkt. Nur eben anders.

Eins Komma vier.

Die Blicke der Beamten verändern sich.

Die Schiebetür des großen Wagens fällt ins Schloss. Zwei Beamte nehmen neben ihm Platz. Der Fahrer startet den Wagen.

Wohin seine Frau gebracht wurde, will er wissen.

Er würde sie später sehen können, heißt es. Natürlich nur, wenn sie sich dazu in der Lage fühle.

Er nickt, versteht allerdings nicht so recht. Trotzdem verzichtet er darauf, nachzufragen. Im Moment will er einfach nur noch weg von hier. Den Ort dieses furchtbaren Unglücks verlassen.

Sie fahren vor dem großen Gebäude vor. Tim erkennt es sofort. Unzählige Male ist er daran vorbeigefahren und hat sich gefragt, wie es dort drinnen wohl aussehen mag.

Wieder denkt er an Birte. Warum ist er in dieser Situation nicht an ihrer Seite? Wie kann es sein, dass man sie voneinander getrennt hat? Diese Fragen beschäftigen ihn. So sehr, dass er die Männer noch einmal fragt.

Sie blicken ihn an. Verwundert. Irritiert. Weshalb er diese Frage stelle. Ob er so betrunken sei, dass er sich nicht mehr erinnere, was passiert sei.

Natürlich nicht, aber ...

»Dann sollte Ihnen klar sein, dass es in nächster Zeit nicht so einfach für Sie sein wird, Ihre Frau zu sehen!«

Tim sitzt auf einem abgewetzten Holzstuhl und wartet. Der Raum ist genauso karg wie alles andere in diesem Gebäude. Trostlos. Einzig für den Zweck erschaffen, Menschen zu brechen. Es fällt ihm schwer, sich vorstellen zu müssen, mehrere Tage hier zu verbringen. Ein grauenvoller Gedanke.

Endlich geht die Tür auf. Zwei Männer führen Birte herein und fordern sie auf, sich zu setzen. Birte sieht mitgenommen aus. Sie ist in schlechtem körperlichem Zustand. Die Ränder unter ihren Augen sind aschfahl, die Wangen eingefallen und ihre Haare ungekämmt. Die Nacht über hat sie bestimmt kein Auge zugemacht. Ohne ihn zu begrüßen, nimmt sie ihm gegenüber Platz.

»Wie geht es dir?«

Birtes Antwort bleibt aus. Sie scheint noch nicht bereit zu sein zu reden.

Tim weiß nicht, was er sagen soll. Birtes Anwesenheit lähmt ihn. Sofort kommen wieder die Bilder des Unfalls hoch. Die Sekunden des Aufpralls, die Schreie, Bens lebloser Körper. Die ersten Stunden danach, die Leere, die sich in ihm breitgemacht hatte. Und schließlich die räumliche Trennung von Birte.

»Wir müssen jetzt zusammenhalten.« Tim zwingt sich die Worte über die Lippen. Er muss sich zusammenreißen.

Sie senkt ihren Blick und schüttelt unaufhörlich den Kopf. Dabei murmelt sie Unverständliches. Es vergeht eine halbe Ewigkeit, bis sie endlich wieder aufschaut.

Tim sieht sofort, dass sie Tränen in den Augen hat. Aber da scheint noch etwas anderes zu sein. Vielleicht ist es dieses leichte Stirnrnzeln. Oder das Zucken ihrer Mundwinkel.

Im nächsten Moment landet Birtes flache Hand mit voller Wucht in seinem Gesicht. Sie steht auf und schreit ihn an. Die Worte prasseln auf ihn ein, ohne dass er versteht, was sie sagt. Sie holt erneut aus, doch dieses Mal gehen die Männer, die sie hereingeführt haben, dazwischen und halten sie zurück.

Tim sieht sie verstört an. Die Männer ziehen Birte von dem Tisch weg, an dem sie sitzen, und reden beruhigend auf sie ein.

»Birte«, flüstert er. »Du brauchst Ruhe. Ich werde dich jetzt wieder allein lassen.« Tim steht auf und nickt seiner Frau kurz zu. Erfolglos versucht er, ihren flirrenden Blick einzufangen. Vor der Tür wird Tim von zwei Männern in Empfang genommen. Sie geleiten ihn nach draußen. Als er den Raum schon fast verlassen hat, dreht er sich noch einmal zu seiner Frau um.

»Ben war mein Ein und Alles«, sagt sie plötzlich und kommt ihm zuvor. »Du hast mir meinen Sohn genommen, und dafür wirst du büßen.«

Ihre Stimme klingt hart, beinahe verächtlich.

Tim schnappt nach Luft. Will schreien. Aber alles, was er hervorbringt, ist ein Geräusch, das an das unstete Pfeifen eines Wasserkessels erinnert.

Dann treffen sich ihre Blicke doch noch. Nur für den Bruchteil einer Sekunde. Es ist, als sehe Tim einer Fremden in die Augen.

Eine schreckliche Erkenntnis macht sich in ihm breit und frisst sich langsam, Millimeter für Millimeter, in sein Bewusstsein. Tim atmete schwer, Tränen schießen aus seinen Augen. Alles um ihn herum verschwimmt, während Birte die Tür des Raums aufstößt.

Er sinkt in sich zusammen und kauert auf dem grauen Lino-leumboden. Ein letzter Blick, dann verschwindet Birte für lange Zeit aus seinem Leben.

Die Einsamkeit ist das Bedrückendste. Nicht die Trauer um Ben. Nicht einmal die Wut auf sich selbst. Es ist die Einsamkeit, die Tim auffrisst. Morgens allein aufzuwachen, tagsüber verzweifelt nach Ablenkung zu suchen und abends immer wieder mit den gleichen Gedanken und Bildern des Unfalls vor Augen nicht in den Schlaf zu finden.

Die Trennung von Birte nimmt ihn stärker mit, als er es sich eingestehen will. Sie waren fast immer zusammen gewesen, schon in der Schule. Während seines Studiums hatten sie sich kurzzeitig aus den Augen verloren. Als sie sich auf einer Silvesterparty wiedertrafen, ging dann alles ganz schnell. Im Jahr darauf verlobten sie sich, Tim bekam den Job bei der renommierten Beratungsgesellschaft, und Birte war als Werbegrafikerin für einige der bedeutendsten Hamburger Unternehmen tätig. Die Heirat und Birtes Schwangerschaft waren die Krönung ihres Lebens gewesen.

Jetzt ist alles kaputt. Nichts ist mehr übrig von ihrer heilen Welt. Und Tim weiß, dass es niemals wieder ein Zurück geben wird.

Er sitzt auf einem Stuhl und denkt darüber nach, wie es weitergehen soll. Die Leere, die ihn umgibt, schnürt ihm die Luft ab. Niemand, mit dem er reden kann. Niemand, der ihn in den Arm nimmt und tröstet. Stattdessen endlose Gespräche über den Unfallhergang und die Minuten danach.

Als wenn das noch etwas ändern würde. Ben ist tot, verdammt noch mal! Er hatte ihn doch nur für ein paar Sekunden aus den Augen gelassen ...

Tim weint und schreit, doch niemand hört ihn. Jetzt, wo auch Birte nicht mehr an seiner Seite ist, wenden sich alle von ihm ab.

Er erhebt sich und wandert nachdenklich durch den Raum. Wie soll er bloß diesen Schmerz überwinden, der ihn seit Tagen lähmt? Er seufzt schwer und geht in Richtung Tür. Die einzige in dem kleinen Raum.

Es klopft. Eine Metallklappe, die in die Tür eingelassen ist, wird von außen geöffnet. Im nächsten Augenblick schiebt jemand wortlos einen Teller Erbsensuppe in Tims Zelle. Die Klappe schließt mit einem lauten Geräusch. Und Tim ist wieder allein mit sich.

DER WALD

Es gab keinen befestigten Weg, der in den Wald führte. Nicht einmal einen Trampelpfad. Lediglich ein paar abgeknickte Äste von Sträuchern, direkt hinter dem heruntergekommenen Toilettenhäuschen, ließen erahnen, dass jemand an dieser Stelle das Waldstück betreten hatte.

Tim warf einen schnellen Blick in die übel riechenden WC-Räume, doch außer einem Spritzbesteck und ein paar leeren Bierdosen gab es nichts Ungewöhnliches. Keine Spur von einem kleinen Jungen, der hier versehentlich von seinen Eltern vergessen worden war.

Er ging um das Gebäude herum und schob die abgeknickten Zweige beiseite. Bedächtig setzte er den rechten Fuß vor. Der moosige Boden war feucht und fühlte sich weich an. Wie ein Federbett.

Noch einmal sah er sich in Richtung Parkplatz um. In der stillen Hoffnung, dass ihm vielleicht jemand zu Hilfe kommen würde. Doch sein Golf war weit und breit das einzige Fahrzeug, das zu sehen war. Einen Moment lang war er versucht, die 110 anzurufen und einen Streifenwagen anzufordern. Aber sein Handy lag noch im Auto, und mehr als einen schnellen Blick wollte er ohnehin nicht in den Wald werfen.

Je länger Tim über seine Beobachtung nachdachte, desto überzeugter war er, dass er nicht irrte. Er hatte mit eigenen Augen gesehen, dass nur die Eltern in den alten Opel eingestiegen waren. Und der Junge? Was hatten die beiden Erwachsenen bloß mit ihm gemacht, während er mit Mascha telefoniert hatte?

Überhaupt, sie waren ein seltsames Pärchen gewesen, soweit er es aus den Augenwinkeln beobachtet hatte. Der Mann mit dem ergrauten Lockenkopf musste die vierzig bereits deutlich überschritten haben. Mit seinem ungepflegten Vollbart und den heruntergekommenen Klamotten, die aussahen, als hätte er sie wahllos aus einem Altkleidercontainer gezogen, hatte er nicht sonderlich vertrauenerweckend gewirkt. Ganz anders seine Begleiterin, eine

junge Frau, kaum älter als dreißig. Sie hatte einen kurzen Jeansrock, dunkle Leggings und ein eng anliegendes Top getragen. Trotz ihres wohlgeformten Körpers hatte sie auf Tim einen mädchenhaften Eindruck gemacht. Möglicherweise war sie gar nicht die Partnerin des Grauhaarigen gewesen, sondern dessen Tochter?

Tim wich einem Ast aus, der ihn um ein Haar im Auge getroffen hätte. Erst jetzt realisierte er, dass er bereits ein gutes Stück in den Wald eingedrungen war. Aus den Sträuchern waren Bäume geworden. Eichen und Buchen. Auch einige Nadelbäume ragten links und rechts von ihm auf. Der Geruch von Moos und feuchter Erde drang in seine Nase.

Vielleicht war er doch übergeschnappt, fuhr es ihm plötzlich durch den Kopf. So wie es ihm die Ärzte all die Jahre über einzureden versucht hatten. Was, wenn er sich seine Beobachtung nur eingebildet hatte? Hier in diesem abgelegenen Waldstück an der A 1 deutete jedenfalls nichts auf das Verschwinden eines Kindes hin. Und schon gar nicht auf ein Verbrechen. War es vielleicht so, dass ihm sein Großhirn ein Schnippchen geschlagen hatte, weil es damit überfordert gewesen war, Maschas Neuigkeiten zu verarbeiten?

Er vernahm ein Knacken im Unterholz. Wahrscheinlich ein Tier. Er hatte davon gehört, dass die Wildschweinplage zu einem echten Problem in den Vorstadtwäldern geworden war. Hoffentlich keine Bache, die mit ihren Jungtieren unterwegs war.

Tim zwängte sich an Brombeersträuchern vorbei, die ihm den Weg versperrten. Mit dem linken Hosenbein blieb er hängen und riss sich an einem Dornenast seine Stoffhose auf. Sofort spürte er einen stechenden Schmerz an der Rückseite seiner linken Wade. Er fluchte und befreite sich mit einer raschen Bewegung aus dem Dornengeflecht.

Plötzlich hielt er inne.

Knack.

Da war es wieder. Das Geräusch der Wildschweine.

Knack.

Die Bache schien näher zu kommen. Oder war es ein Fuchs?

Tim sah sich um. Ein Sonnenstrahl durchbrach die Baumkronen und blendete ihn einen Augenblick lang. Dann wieder das Geräusch. Diesmal klang es wie ein Rascheln. Ein kalter Windzug

verursachte einen Schauer, der seinen Körper vom Nacken abwärts erfasste.

Es raschelte jetzt noch lauter. Das Geräusch schien aus den mannshohen Brombeersträuchern zu kommen. Er fuhr herum. In Erwartung eines angriffslustigen Wildschweins. Doch stattdessen blickte Tim in einen dunklen Gewehrlauf, der sich ihm langsam näherte.

Unter dem dunkelgrünen Filzhut zeichnete sich ein zerfurchtes, unfreundliches Gesicht ab. Funkelnde Augen und ein spitz zulaufer Mund ließen erahnen, dass der Mann nicht zögern würde, abzudrücken.

»Wären Sie bitte so freundlich, Ihre Waffe runterzunehmen?« Tim kniete auf dem feuchten Waldboden. Seine zerstoche Wade schmerzte. Obwohl er am liebsten laut losgeschrien hätte, versuchte er, halbwegs freundlich zu bleiben.

»Was haben Sie hier zu suchen? Sie halten sich in abgesperrtem Gebiet auf.«

»Abgesperrt?«

»Die Nandus aus dem benachbarten Tiergehege.« Der Jäger klang genervt. »Ausgebüxt.«

»Und deshalb sperren Sie den ganzen Wald ab?«

»Vielleicht müssen wir sie erschießen.«

»Die Nandus?«

»Sie richten zu viel Schaden an«, antwortete der Jäger knapp. Er senkte den Lauf seines Gewehrs und fixierte Tim. »Sehen Sie zu, dass Sie von hier verschwinden!«

»Moment!«, rief Tim. »Ich bin hier, weil ich ein kleines Kind suche. Es muss hier irgendwo sein. Ich habe selbst gesehen, wie es im Wald verschwunden ist.«

Ganz so war es nicht gewesen, führte sich Tim vor Augen. Alles, was er gesehen hatte, war eine Familie, die zu dritt aus ihrem Auto ausgestiegen und zu zweit wieder eingestiegen war.

»Sind Sie etwa hier, weil Sie kleine Kinder beobachten?« Sofort verfinsterten sich die Augen des Jägers wieder. »Vielleicht wäre es besser, wenn ich die Polizei rufe.«

»Bitte tun Sie das!«, drängte Tim. »Sie sollen einen Suchtrupp

schicken. Und schießen Sie bloß nicht auf die Nandus, solange das Kind nicht gefunden ist.«

»Wissen Sie, was ich allmählich glaube?« Der fremde Mann hob erneut sein Gewehr und richtete es auf Tim. »Sie sind ein Perversling. So ein mieser Typ, der kleinen Kindern auflauert, um sich an ihnen zu vergehen. Los, stehen Sie auf!«

»Hey, was soll denn das?«, rief Tim aufgebracht. »Sie denken vollkommen falsch. Wir müssen doch das Kind –«

»Ruhe jetzt, wir machen einen kleinen Ausflug«, unterbrach ihn der Mann. »Leute wie Sie haben kein Recht darauf, frei herumzulaufen.«

»Spinnen Sie eigentlich? Verstehen Sie denn nicht, was ich Ihnen gesagt habe? In diesem Wald wurde ein kleines Kind ausgesetzt. Die Eltern sind einfach abgehauen.«

»Aufstehen, habe ich gesagt!«

Was war bloß in diesen Waidmann gefahren? Tim richtete sich mühevoll auf. Seine Wade pulsierte vor Schmerz. Er spürte die Dornen, die in seiner Haut steckten. Taumelnd versuchte er, sein Gleichgewicht zu finden.

»Und jetzt? Wo gehen wir hin?« Skeptisch blickte er den Jäger an. Dieser mürrische Waldsheriff jagte ihm allmählich Angst ein.

»Das werden Sie noch früh genug sehen. Los jetzt!«

»Mir reicht es jetzt, ich gehe zurück zu meinem Wagen. Sie können froh sein, wenn ich Sie nicht anzeige.«

»Mitkommen, habe ich gesagt!«

Im nächsten Moment rammte der Jäger den Lauf seines Gewehrs in Tims linke Seite. Genau dorthin, wo Tim seine Milz vermutete. Er schrie laut auf und rang nach Luft. Schmerzverzerrt krümmte er sich am Boden. Doch aus dem Augenwinkel sah er bereits die nächste Gefahr. Der mächtige Lederschuh des Jägers rauschte auf ihn zu. Mit einer schnellen Drehung gelang es Tim gerade noch rechtzeitig, dem Tritt des Jägers auszuweichen. Er landete jedoch mit dem Steiß auf einer Baumwurzel und schrie erneut auf. Mehr aus Panik als vor Schmerz. Denn plötzlich konnte er seine Beine kaum noch spüren. Sie fühlten sich taub an. Bei seinem Sturz musste ein Nerv getroffen worden sein.

Langsam stützte er sich auf beide Arme und robbte ein paar

Meter weiter. Bloß weg aus der Reichweite dieses Wahnsinnigen. Der Waldboden fühlte sich unangenehm an. Feucht und hart. Und überall Wurzeln, Äste und Stöcke. Verdammte!, durchfuhr es Tim. Er blickte sich erschrocken um. Der Irre nahm schon wieder Anlauf.

»Du pädophiles Schwein!«, schrie der Mann. Bedrohlich schwang er sein Gewehr.

Tim sank auf den Waldboden und tauchte unter dem heranrauschenden Lauf weg. Er spürte ein Kribbeln, das durch seinen Körper strömte. Für einen Augenblick vergaß er den höllischen Schmerz, den seine gequetschte Milz hervorrief. Hastig griff er nach einem der Stöcke, mit denen der Boden übersät war. Der kurze Augenblick, in dem er seine Deckung auf dem Waldboden verließ, wurde ihm beinahe zum Verhängnis. Das Gesicht des Mannes, das aus der Nähe noch vernarbter aussah, erschien plötzlich unmittelbar neben seinem Ohr.

»Du glaubst doch wohl nicht, dass du entkommst, oder?« Obwohl der Jäger nur flüsterte, klang jedes einzelne Wort wie eine Todesdrohung. »Dein Alptraum hat gerade erst begonnen.« Jetzt lachte der Mann. Widerlich schmatzend und gurgelnd.

Alptraum? Dies hier war brutale, unausweichliche Realität.

Tim verharrte. Unauffällig tastete er seine Beine ab. Er konnte sie wieder spüren. Dünn und gebrechlich. Sie waren längst nicht mehr so muskulös wie noch vor einigen Jahren. Er konnte sich nicht mehr daran erinnern, wann er das letzte Mal joggen gewesen war.

Er stemmte sich mit dem Stock in der Hand hoch und überwand die Schmerzen, die seinen Körper noch immer lähmten. Erst auf die Knie, dann auf die Fußsohlen. Bis er dem Fremden gegenüberstand und von dessen durchdringendem Blick getroffen wurde.

Tim fackelte nicht lange und holte mit seiner Rechten aus. Der Stock traf den Jäger seitlich am Kopf. Knapp über dem Ohr. Eine Reaktion blieb aus. Einzig dieses gurgelnde Lachen war immer noch zu hören. Der Schlag hatte dem Mann offenbar nichts ausgemacht. Dann eben noch einmal. Diesmal landete der Stock ein Stück weiter vorn. Am Haaransatz, in Höhe der Schläfe.

Volltreffer.

Der Irre wankte. Das Funkeln in seinen Augen verschwand.